Jerzy Drewnowski: Mikołaj Kopernik w świetle swej korespondencji. [Nicolaus Copernicus im Lichte seiner Korrespondenz.] (Studia Copernicana, Bd. XVIII.) (Polska Akademia Nauk, Instytut Historii Nauki, Oświaty i Techniki.) Zakład Narodowy im. Ossolińskich. Wyd. PAN. Breslau, Warschau, Krakau, Danzig 1978. 298 S., 8 Abb. a. Taf. i. T., engl. Zusfass.

Im vorliegenden, in der Reihe „Studia Copernicana“ erschienenen Band versucht der Vf., ein Bild von der Person und dem Wirken des großen Astronomen im Spiegel von dessen Korrespondenz zu zeichnen. Die Untersuchung steht im Zusammenhang mit seiner Edition der Copernicus-Briefe (Bd. 3 der polnischen Copernicus-Gesamtausgabe). Das Buch ist in fünf Kapitel unterteilt. Das erste beruht auf der mehrjährigen Beschäftigung D.s mit Copernicus-Autographen. Insgesamt wurden 33 Briefe ermittelt, die nach Auffassung des Vfs. von der Hand des Astronomen stammen. Die private Korrespondenz mit insgesamt 17 Briefen macht den größten Teil aus; die übrigen Dokumente betreffen die Tätigkeit des Copernicus als Kanzler bzw. Administrator des ermländischen Domkapitels. Alle diese Schriftstücke sind im Originaltext und in polnischer Übersetzung — nach privater und amtlicher Korrespondenz getrennt — in chronologischer Reihenfolge im Anhang zusammengestellt, gefolgt von neun an Copernicus adressierten Briefen, diese allerdings ohne polnische Übersetzung. Wie das Quellenverzeichnis nachweist, hat der Vf. weitgehend auf Archivstudien verzichtet und sich im wesentlichen auf bereits der Forschung bekannte Dokumente gestützt. Wichtig sind für ihn vor allem die Editionen von Prowe, Birkenmajer, Schmauch, Sikorski und Biskup, wobei zu bemerken ist, daß besonders die beiden Veröffentlichungen des letztgenannten: „Nowe materiały do działalności publicznej Mikołaja Kopernika z lat 1512—1537“ und „Regesta Copernicana“¹ Grundlagen für seine Arbeit darstellen. Richtig ist die Erkenntnis des Vfs., daß die Kenntnis der Schrift des Copernicus das entscheidende Kriterium zur Unterscheidung echter Copernicana von nicht-authentischen Copernicus-Briefen ist (S. 14). Er setzt diese Feststellung indes nur teilweise in die Praxis um, indem er sich auf die Betrachtung weniger Buchstaben, z. B. c, d, e und langes i, beschränkt und auf eine vollständige paläographische Analyse der copernicanischen Hand, wie es der Rezensent seinerzeit getan hat², verzichtet. Auch auf die Buchstabenverbindungen, Ligaturen und Kürzungen sowie auf den Duktus geht er nur am Rande ein. Zu oberflächlich ist auch die Unterscheidung zwischen der Schrift der lateinischen und der deutschen Copernicus-Briefe. Korrekturbedürftig ist hier die Bemerkung, die lateinischen Copernicus-Briefe seien in der Humanistenkursive und nicht in der gotischen Schrift geschrieben, während in Wirklichkeit diese durch die Vermischung der beiden Schriftformen und die hierdurch bedingte Vielfalt der Buchstabenvarianten gekennzeichnet sind. Der Rezensent kann auch der These D.s nicht zustimmen, die Schrift des großen Astronomen habe sich im Laufe der in der Korrespondenz erfaßten Jahre kaum entwickelt oder verändert und weise schon zu Beginn des 16. Jhs. die typischen Merkmale der Hand des Copernicus aus den späteren Jahrzehnten auf (S. 25). Vielmehr läßt sich eindeutig erken-

1) M. Biskup: Nowe materiały do działalności publicznej Mikołaja Kopernika z lat 1512—1537 [Neue Materialien zur öffentlichen Tätigkeit des Nicolaus Copernicus aus den Jahren 1512—1537] (Studia i Materiały z Dziejów Nauki Polskiej, Serie C, H. 15), Warschau 1971; ders.: Regesta Copernicana (Studia Copernicana, Bd. VII), Breslau, Warschau, Krakau, Danzig 1973. Beide Werke rezensiert von St. Hartmann in: ZfO 23 (1974), S. 695—698.

2) Vgl. St. Hartmann; Studien zur Schrift des Nicolaus Copernicus, in: ZfO 22 (1973), S. 1—43.

nen, daß sich die Zahl der verwandten Buchstabenformen bei Copernicus mit zunehmendem Lebensalter verringert, wodurch seine Schrift klarer und übersichtlicher wird, und daß andererseits der Drang zum ununterbrochenen Schriftzug in den lateinischen Copernicus-Briefen ständig zunimmt, ohne allerdings die in den deutschen Copernicus-Texten vorhandene, ausgeprägte Kursivität zu erreichen. Wenn auch D.s Feststellung, das seltene Vorkommen des langen *i* am Wortende im Manuskript von „*De revolutionibus*“ setze dieses zeitlich in Beziehung zu den Copernicus-Briefen der 1530er Jahre, richtig ist (S. 26), so genügt doch jenes eine Kriterium zur Herstellung paläographischer Bezüge keineswegs. Vielmehr kann nur eine umfassende Analyse der Buchstabenformen und des Schriftdukts, vor allem der Kürzungsstriche, Zeilenanordnung, Linien- und Bogenführung, eine zuverlässige Datierung gewährleisten. Sonst bleibt jede Beweisführung im Bereich der Spekulation. Der Vf. trägt zu wenig der Erkenntnis Rechnung, daß dank der sich in den authentischen Copernicus-Briefen widerspiegelnden Schriftentwicklung eine genaue zeitliche Einordnung der Copernicana in das Gesamtwerk des großen Astronomen möglich ist. Ein weiterer Mangel der vorliegenden Untersuchung ist darin zu sehen, daß der Vf. auf die sprachliche Analyse der beiden deutsch geschriebenen, authentischen Copernicus-Briefe aus dem Jahre 1541 weitgehend verzichtet. So verwundert es nicht, daß er trotz der in der Forschung erhobenen Bedenken³ wie Marian Biskup die Briefe des Frauenburger Domkapitels vom 11. Mai 1513 und 18. Dezember 1519 für echte Copernicana hält.

An die Betrachtung der äußeren Form der Copernicus-Autographen schließt sich die Darstellung ihrer Geschichte an. Dabei wird deutlich, welche Schicksale die einzelnen Stücke hatten. Infolge der kriegerischen Verwicklungen der Adelsrepublik im 17. und 18. Jh. ging ein Großteil der Copernicana zugrunde; andere Dokumente gelangten auf Umwegen ins Ausland, vor allem nach Schweden, von wo sie teilweise nach Polen zurückkehrten. Einige Copernicus-Briefe fielen dem Zweiten Weltkrieg zum Opfer. Hieraus ergibt sich, daß die Überlieferung der Copernicus-Autographen ausgesprochen trümmerhaft ist. Diesen für die Forschung unbefriedigenden Zustand sucht D. im zweiten Kapitel seiner Untersuchung durch einen Versuch der Rekonstruktion der verlorenen Copernicus-Korrespondenz zu verbessern. Belege hierfür findet er insbesondere im Schriftwechsel von Zeitgenossen des großen Astronomen, z. B. bei Tiedemann Giese, Johann Sculteti, Johannes Dantiscus und Mauritius Ferber. Auch auf die Aussagen aus späterer Zeit greift er zurück — erwähnenswert ist hier Johannes Broscius, dessen reiche Sammlung von Copernicana allerdings nach seinem Tode spurlos verschwand. Auf der Grundlage dieser sekundären Quellen hat D. eine Fülle von Copernicus-Briefen rekonstruiert, die er im Anhang mit jeweiliger Angabe des Adressaten, Absendungsorts und -datums, des Briefinhalts und der entsprechenden Textvorlage in übersichtlicher Weise zusammengestellt hat. Obwohl diese Übersicht ein eindrucksvolles Bild von der vielseitigen Tätigkeit des Copernicus im Dienste des Frauenburger Domkapitels gibt, so muß doch kritisch gefragt werden, ob ein Hinweis in nichtcopernicanischen Quellen genügt, um hieraus sogleich ein authentisches Schreiben des großen Astronomen ableiten zu können. Die sicherlich richtige Vermutung, daß die überlieferten Copernicus-Briefe nur einen Bruchteil seiner Korrespondenz darstellen, genügt nicht.

Kapitel 3 beschäftigt sich mit der Tätigkeit des Copernicus als Kanzler und Administrator des ermländischen Domkapitels im Spiegel seiner Korrespondenz.

3) Ebenda, S. 11—14.

Hier geht m. E. der Vf. zu weit, wenn er behauptet, Copernicus „habe sein Engagement für Ermland und Preußen mit lebhaftem Interesse für die Ereignisse auf internationaler Ebene verbunden“ (S. 104). Den eigentlichen Gesichtskreis des Astronomen bildete das Preußenland, das — wie seine vielfältigen Kontakte zum königlichen und herzoglichen Preußen zeigen — für ihn eine Einheit darstellte.

Im folgenden Abschnitt werden die Beziehungen von Copernicus zu Personen seiner „ermländisch-preußischen Umwelt“ behandelt. Ein Schwerpunkt der Betrachtung ist der Konflikt zwischen Copernicus und Dantiscus. Hier macht der Vf. klar, daß das in der Forschung so oft zitierte Verhältnis des Astronomen zu seiner Haushälterin Anna Schilling der Legende angehört und nicht der eigentliche Grund des Zerwürfnisses zwischen Copernicus und seinem kirchlichen Oberherrn, Dantiscus, sein kann. Nach seiner Ansicht liegt die Ursache des Streits vielmehr in der engen Freundschaft des Copernicus mit Alexander Sculteti, dem erbittertesten Feinde von Dantiscus (S. 145). Die berechtigte Frage, warum denn bei einer derartigen Sachlage Dantiscus nicht Sculteti direkt angriff, sondern gegen Copernicus vorging, erklärt er damit, daß Dantiscus die beiden als letzte Bastion der gegen ihn gerichteten Opposition im Domkapitel ansah und sich zunächst gegen den wandte, bei dem er die meisten Schwachstellen vermutete (S. 148), in dem Bewußtsein, hiermit den anderen zu treffen. Wenn auch diese These nicht bis ins letzte aus den Quellen belegt werden kann, so überzeugt sie doch mehr als die „romantische Liaison“ des Astronomen mit seiner jugendlichen Haushälterin.

Das abschließende Kapitel schildert den Astronomen und Ökonomen Copernicus im Lichte seiner Korrespondenz. Neben den Arbeiten an dem Hauptwerk „De revolutionibus“ wird die Tätigkeit von Copernicus im Zusammenhang mit der Reform der preußischen Münze in den Mittelpunkt der Untersuchung gerückt.

Trotz der erwähnten Einschränkungen stellt D.s Abhandlung, die durch ein umfangreiches Quellen- und Anmerkungsverzeichnis und einen leider allzu summarischen Personen- und Ortsindex ergänzt wird, die Copernicus-Forschung auf eine breitere Grundlage. Vor allem dank der Heranziehung der auf Copernicus bezogenen Hinweise in anderen Quellen — auch aus nachcopernicanischer Zeit — gelingt es ihr, allerdings häufig der Gefahr der Spekulation erliegend, ein anschauliches Bild von der Person und der vielfältigen Tätigkeit des Astronomen zu entwerfen.

Berlin

Stefan Hartmann

Aegidius Dickmann und das Danziger Stadtbild um 1617. Mit Einführung und Kommentaren von Ernst Bahr. Als Festgabe zum 65. Geburtstag von Dr. phil. Karl Heinz Gehrman hrsg. v. Eckhard Jäger. Verlag Nordostdeutsches Kulturwerk. Lüneburg 1979. 44 S. mit 14 Stadtansichten und einem mehrfachgefalteten Panorama-Kupferstich.

Das Stadtbild von Danzig hat jahrhundertlang Künstler in ihrem Schaffen angeregt und befruchtet. So ist der Name Johann Carl Schultz mit den Darstellungen von Häusern, Kirchen und Straßenzügen dieser Stadt aufs engste ver-